

sein ihrem Erbe des Wortes und des Sakramentes und der Tradition, das in jeder Zeit lebendig bleiben muß, so wie es in den Ursprüngen verwurzelt ist. Treu sein müssen die Christen ferner den Erfahrungen der Menschheit des Zeitalters und der Kultur, denen sie angehören. Die Kirchenformen der Einheit, Vielgestaltigkeit und Universalität, die sich im nachapostolischen Zeitalter in Zentren wie Jerusalem, Antiochien, Ephesus, Alexandria, Rom, Karthago und Lyon entwickelten, sind unsere Bürgschaft und Verheißung aus der Vergangenheit zur Schaffung der Kirche für die Zukunft. Uns bleibt, daß wir treu sind.

¹ Vgl. C. Kannengießer, *Avenir des traditions fondatrices*: RSR 65, 1 (Jan.–März 1977) 140–141, 142 (n.2), 143.

² Vgl. J.N.D. Kelly, *Early Christian Doctrines* (Harper & Row 1960) 189–219, 401–421; Emile Mersch SJ, *The Whole Christ* (Bruce Publ. Co. 1938) 209–441.

³ Vgl. Y. Congar, *Wesentliche Strukturen für die Kirche von morgen: Die Zukunft der Kirche*. Berichtband des Concilium-Kongresses (Benziger/Grünwald, Zürich/Mainz 1970) 139 ff.

Aus dem Englischen übersetzt von Karlhermann Bergner

AGNES CUNNINGHAM

Professorin der patristischen Theologie und des frühen Christentums am Saint Mary of the Lake Seminary, Mundelein, Illinois, in der Erzdiözese Chicago; ehemalige Präsidentin der Catholic Theological Society of America; Vize-Präsidentin der Association of theological Schools of the United States and Canada (1980–82); Doktorgrad der Theologie der Facultés Catholiques, Lyon, Frankreich. Gegenwärtig im Sabbatjahr in Resistencia, Argentinien. Mitautorin von *Human Sexuality: New Directions in American Catholic Thought* (Paulist 1977) (Kosnik et al). *Church People as Missionary: A Ministerial Church: The Jurist* (Catholic University of America 1979) 1/2. *Reading the Bible with the Fathers* (Chicago Studies, Sommer 1980). Anschrift: St. Mary of the Lake Seminary, Mundelein, Ill. 60060 USA.

Dorothy Folliard

Die karolingische Reform: Einheitlichkeit um der Einheit willen

I. Die zentralisierende Zeitspanne

Der Herr hat uns gesagt, in seines Vaters Haus gebe es viele Wohnungen. Seine Jünger aber haben oft gemeint, alle müßten in einer einzigen Behausung leben. Die Schriften des apostolischen Zeitalters lassen Divergenzen in der Praxis und im Glauben zutage treten. Über die Notwendigkeit des rechten Glaubens war man sich einig, nicht aber über den Glaubensinhalt und -ausdruck.

Als die offizielle Kirche in das Mittelalter eintrat, besaß sie nicht nur ein zusammenhängendes Ganzes von Lehren, sondern auch eine Organisation, um sie zu propagieren, und eine zwingende Disziplin, um sie aufrechtzuerhalten. Das Phantom eines Römischen Reiches – «eine Welt», also auch «ein Weg» – geisterte in der Kirche umher. Kultursämlinge von Jahrhunderten in den vielen institutionellen Formen und Traditionen hatten sich zu einem Dschungel entwickelt, der Evangelisierungsbestrebungen, die Neuartiges und Einheimisches einzuverleiben suchten, oft blockierten. Wenn Cäsar ein Reich dieser Welt hatte, ließ sich dann die Kirche nicht als Reich Christi ansehen, das die Welt in sich schließen würde?¹

Die vorliegende Untersuchung wirft ein Streiflicht auf jene zentralisierende Zeitspanne, die Periode der karolingischen Reform, die wir Menschen des Westens oft «die Geburt Europas» genannt haben. Unsere Quellen sind begrenzt; unser Weltbild steht dem jener Christen des

frühen Mittelalters sehr fern. In der Naivität unserer Kindheit haben wir begierig den Geschichten zugehört von der Ausbreitung des Glaubens, von der Verfolgung und dem Martyrium der Missionare, die ihn von einem Barbarenhof zum anderen brachten und die Könige von der Überlegenheit des christlichen Gottes und der Glaubwürdigkeit seiner Verehrung überzeugten, worauf diese ihrerseits dann das Volk mitrissen. Wir bedauern nun, daß Chroniken wie die des Beda nicht Schilderungen der evangelischen Werte enthalten, die in diesen «barbarischen Religionen» enthalten waren. Diese Periode, die oft zu einer bloßen Epigonenzeit abgewertet wird, war in Wirklichkeit für damals schöpferisch und belebend, doch wurden die Modelle verabsolutiert und wirkten sich so später nachteilig aus.

Im späten achten und frühen neunten Jahrhundert war Einheitlichkeit um der Einheit willen etwas, das sich sehr gut auswirkte. «Man wird das Lied von der Einmaligkeit und Einzigartigkeit des christlichen Abendlandes, dieser Symbiose des griechisch-römischen Geistes und des christlichen Glaubens in den Stämmen der Völkerwanderung nie zu Ende gesungen haben.»² Was zum «christlichen Abendland» werden sollte, war damals die Szene verschiedener wandernder Volksstämme, die jetzt sesshaft wurden. Die Verschiedenheit der heidnischen Kulturen, Sprachen und Religionen behinderte das religiöse, politische und gesellschaftliche Leben. Analphabetentum und die Unlesbarkeit der vielen Schriftarten verunmöglichten die Kommunikation und den Wissensaustausch, die Vielfalt naturgegebener Trennungen behinderte sie. Byzanz, der Islam und feindliche europäische Stämme gefährdeten die Autorität des Papstes und die Einheit der Christenheit. Die Situation war reif für einen Karl den Großen, der sowohl vom Verlangen nach Macht als auch vom Wunsch nach einer Vertiefung des Christentums beseelt war.

Man mußte sich die Fragen stellen: Wie werden viele Stämme zu einem Volk? Was ist für die Einheit der Christenheit als Minimum erfordert? In diesem Zeitpunkt konnten die Treue zu einem Stamm und das Verwachsensein mit ihm zur Folge haben, daß die Taufe wenig oder nichts änderte. Die karolingische Reform hielt die Stämme zur Übernahme von Glaubenslehren an, die dann mehreren Gruppen gemeinsam waren, zu einem Glauben, der über die Stammesgrenzen

hinweggehen konnte. Die Einheitlichkeit war in diesem Zeitpunkt entscheidend wichtig. Die Stämme hätten sich nie miteinander verbinden können, wenn nicht zwischen ihnen Gemeinsamkeiten bestanden hätten; ein konkretes Projekt war notwendig, wenn das Christentum wirkliche Bedeutung haben sollte.

Als der Glaube im germanischen Europa Fuß faßte, änderte sich der Prozeß der Initiation in den Glauben drastisch. Im Urchristentum wurde man Christ, nachdem man von der Wahrheit des Christentums persönlich überzeugt worden war. Doch bei der Bekehrung der germanischen Stämme wurden Stammeszugehörigkeit, Treue zu einem Stammeshaupt, materielle Vorteile, politischer Druck und Anwendung von Gewalt zu Bekehrungsfaktoren. Es kam zu keinem einschneidenden Bruch mit der Vergangenheit oder mit der gesellschaftlichen Umwelt. Die Kirche assimilierte Tausende rasch, ohne daß sich der Taufspender mit den Täuflingen viel abgegeben hätte.

II. Der Vereinheitlichungsprozeß

Von vielen Themen, die für einen Bericht über die Schaffung von «Einheitlichkeit um der Einheit willen» wichtig sind, sind hier drei besonders bedeutsame zu behandeln: die Nachformung römischer Institutionen für eine fränkisch-germanische Gesellschaft, die Übernahme des römischen Ritus in der Liturgie und schließlich die vereinheimlichte Evangelisation dieser karolingischen Christen. Jeder dieser Aspekte ist charakterisiert durch Anleihen aus der christlichen römischen Welt, die auf kreative Art in Anspruch genommen und in einem neuen Kontext kulturell inkarniert wird. Die genetischen Eigenschaften des frühen Christentums fehlten nicht gänzlich³.

1. Einheit durch einheitliche Institutionen

Römische Institutionen, die in klassischer Zeit zur Einigung des Reichs verwendet worden waren, wurden verpflanzt und nachgeformt. Die Idee eines vereinheitlichten religiösen Lebens wurde mit der eines vereinheitlichten politischen und gesellschaftlichen Lebens verschmolzen. Einzig die persönliche Energie Karls des Großen, des Rex-Sacerdos mit seinem Plan eines

politischen Augustinismus, konnte dies glücken lassen. Er zentralisierte alle Bereiche der Gesellschaft, verband die Autorität des Erzbischofs mit der von Rom, brachte den einheimischen Klerus in eine führende Position und forderte von einer Bevölkerung, die manchmal nur dem Namen nach christlich war, Gehorsam. Doch die Verbindung mit Rom bestand eher auf der Ebene der Lehre als auf der der Jurisdiktion und Gesetzgebung. Im Zug der Reformbestrebungen kam es zu vielen – erfolgreichen – Neuerungen. Jedes Bistum erhielt einen Bischof. Die Bußdisziplin wurde eingeführt, wobei man germanische Bräuche übernahm. Die Rolle des Königs wurde in einer Verbindung von germanischer Schutzautorität mit römischer *tutela* gesehen. Fränkische Synoden, das Hauptorgan für Gesellschaftsprogramme, machten den Bischof zum Beschützer der Armen. In der fränkischen Gesellschaft wurde alles in ausschließlich christlicher Richtung regeneriert, wobei römisches Erbe und karolingische Neuerungen etwas Neues bildeten; es handelte sich um keine bloße Restauration.

Auf der Rechts- und Gesetzesebene hingegen war die Ausrichtung auf Rom nicht vorbehaltlos. Die meisten der in die verschiedenen germanischen Volksrechte inkorporierten Gesetze beruhten auf der Zustimmung des Volkes oder zumindest des Adels. Als der König zur Rechtsquelle wurde, änderte man das Volksrecht nicht, sondern ersetzte es durch *capitularia per se scribenda*, durch den Willen des Königs allein. Die Gesetze gewannen an Bedeutung und Geltungsraum; in dieser kirchlich inspirierten Gesellschaft wurden sie zu Lehraussagen⁴.

Hier haben wir die Antezedenzen zu einer nicht auf Einheit beruhenden Einheitlichkeit; das karolingische Modell herrschte im Westen noch vor, als es schon seit langem aufgehört hatte, nützlich und trefflich zu sein. Doch für einige Autoren hat diese Schöpfung eine hellere Seite: «Die Auswirkungen sollten über die ursprünglichen Grenzen hinaus zu verspüren sein... Diese Reform besteht nicht einfach in der Aufstülpung einer »Nationalkirche«, im »Eindringen des Germanentums in das Kirchenrecht«... Die Leistung der karolingischen Kanonisten bestand darin, daß sie das Prestige der kanonischen Überlieferung der alten Kirche wiederum erhöhten und diese Tradition nach ihren eigenen Ideen formten. Ohne sie wäre wohl die lateinische Kirche in Einzelkirchen auseinandergefallen, zumindest

hätten sich wohl die Bande der Einheit gefährlich gelockert.»⁵

2. Einheit durch einheitliche Liturgie

Päpstliches Denken drang rasch in das Herrschaftsgebiet Karls des Großen ein, nicht nur in die Kirchendisziplin, sondern auch in das gottesdienstliche Leben. Aus einer reichen, doch verwirlichen Mannigfaltigkeit von Liturgien, Bräuchen und Sprachen ging man zu einem «neuen Start» der Liturgie über, der auf die allgemeine Übernahme des authentischen römischen Ritus ausgerichtet war. Die römische Einfachheit, Nüchternheit und Knappheit stand in scharfem Kontrast zum üppigen, affektiven Frömmigkeitsstil der Franken. Vierzig Prozent der übernommenen liturgischen Texte sind echt römisch, der Rest ist gallikanisch oder halb gallikanisch⁶. Dies war bei der abendländischen Liturgiesynthese etwas Entscheidendes.

Die Entwicklung einer ganz homogenen Liturgie nach römischem Modell stieß auf Grenzen, denn auf die Gebete und Votivmessen färbten bald die Anliegen der karolingischen Gesellschaft ab, die sich einen ganz eigenen religiösen Lebensmodus geschaffen hatte. Vereinheimischung besagte nicht sklavisches Nachahmung.

Dabei ergab sich ein wertvolles Nebenprodukt. Als die Liturgie ihre nahezu endgültige Gestalt annahm, gelang es der fränkisch-germanischen Kirche, die römische Liturgie zu retten – ein Ereignis von unschätzbare historischer Bedeutung. Freilich lagen in der Kreuzung Tendenzen zu einer Liturgie von mehr persönlicher als gemeinschaftlicher Frömmigkeit, was im eucharistischen Kult, wie er vorher verstanden worden war, einen inneren Wandel darstellte.

Der «westliche Ritus», der sich in der Zeit der karolingischen Reform herausbildete, forderte somit Einheitlichkeit, förderte aber auch die Originalität. Während eine gewisse Einheitlichkeit zur Universalität notwendig ist, leugnet absolute Einförmigkeit die Universalität des Christentums, die von der Liturgie gefeiert werden will. Die karolingische Reform suchte nach konkreten Ausdrucksformen für das Minimum, welches das Partikuläre zu universalisieren vermochte. Hochzentralisierte Orden förderten später absolute Einheitlichkeit. Anpassungsfähige Veränderung machte einem Veralten Platz, da der «Erstarrungseffekt» eintrat und spätere Vereinheimischungen verboten waren.

3. Einheit durch einheitliche Evangelisierung

In der Sphäre Karls des Großen besagte die Übernahme Christi nicht auch schon das Aufgeben des germanischen Pantheons. Fast jeder durch örtliche Geltung sanktionierte Brauch wurde in das christliche Leben einverleibt. Volkstümliche Auffassungen wurden von der offiziellen Kirche toleriert; während die alten abergläubischen Anschauungen weiterdauerten, schritt die Evangelisierung voran mit dem Ziel, das Volk in ein vollchristliches Leben zu bringen. Latein und Volkssprachen standen nebeneinander. Die Predigten, die gedanklich auf der Bibel und den Schriften der Väter basierten, wurden in der Volkssprache gehalten. Die biblischen Stoffe wurden germanisiert. In der Evangeliendichtung «Heliand» werden Christus und seine Jünger als germanischer *comitatus* geschildert. Zu den ältesten Texten in deutscher Sprache gehören das Gebet des Herrn, das Glaubensbekenntnis, die Doxologie, Sündenverzeichnisse und Beichtformeln. Die «Saat des Evangeliums» wurde in örtlich geübte Kulte gestreut, und die Heiligenverehrung wurde als Erhöhung Christi, des himmlischen Königs verstanden. Die Kirche läuterte weiterhin die Ausdrucksformen des Glaubens von allen heidnischen Praktiken, die sich nicht als echt christliche Gebräuche ansehen ließen. Die Evangelisierung ging weiter, wobei sie mehr Gewicht auf die Moral als auf das Intellektuelle, den Glaubensinhalt, legte.

Unter der großen Erzieherin, der Kirche, gelangten die fränkisch-germanischen Völker schließlich zu einem tief verwurzelten Glauben, zum Sündenbewußtsein, zu Bußfertigkeit, zu einem bemerkenswerten Opfergeist und Liebes-eifer. Die Kirche wurde für sie nie zu einer bloßen Institution, sondern galt ihnen als der Leib Christi, worin dieser lebt und weiterwirkt. Mit der eindringlichen Betonung der sozialen Verantwortung in der jeweiligen Zeit verbunden, trug diese Evangelisierung, wie die der ersten Christen, einen tief eschatologischen Grundzug.

Der einheitliche Evangelisierungsprozeß, der auf gesundem Traditionalismus und der Ehrfurcht vor evangelischen Werten, die der Kultur innewohnten, beruhte, war fortschrittlich. Doch die darauf folgende Katechese zeigte nicht immer diese fortschrittliche Entwicklung. Bevormundung, westliche Institutionen, die «Seelenret-

tung» – Begriffe, die in der karolingischen Welt heimisch waren – verknöcherten und wurden auf eine plumpe Art vererbt, was die «Samenkörner des Evangeliums» in anderen Kulturen abwertete.

III. Folgen

Obschon ambitiös und verfrüht und vielleicht ein Fehlschlag, hat dieser Versuch, das Römische Reich wiederherzustellen und zur Grundlage des neuen Europa zu machen, einen religiösen und zeichenhaften Wert, der weit über seine unmittelbare Bedeutung hinausgeht. Er inspirierte den Traum, Religion und Reich zu verschmelzen, die weltliche und die geistliche Macht zu vereinigen. Nachdem dieser Traum einmal da war, dauerte er fort, und die daraus folgenden Forderungen nach Einheit durch absolute Einheitlichkeit liefen auf eine Perversion der von den Karolingern erstrebten Ziele hinaus. Das Ideal wurde mißverstanden. Spätere Evangelisationen waren nicht auf das Zusammenspiel von Evangelium und Kultur bedacht und hatten nicht einmal ein Auge für die einheimische Ausdrucksform des Christentums mit ihrem unzerstörbaren Charakter, der sich langsam aus der einem Volk eingeborenen Kraft entwickelt. Das Gespenst absoluter Konformität als des einzigen Zeichens, der einzigen Quelle der Einheit wird nicht nur die Kirche weiterhin quälen, sondern auch die wesentliche Geisteseinheit eines auf verschiedene Weisen inkarnierten Glaubens behindern.

Wenn die schöpferische Leistung eines Zeitpunkts der Geschichte verabsolutiert, ihrer Geschichtlichkeit beraubt und idealisiert wird, wird sie zu einem Hindernis, ja zu einem Fluch für die weitere Inkarnation des Christentums, das Neuland betritt und neuen Völkern begegnet. Nachdem Walbert Bühlmann die «zweite Kirche», die in der karolingischen Reform im Keim vorliegt, als für die damalige Zeit gültigen Beitrag bewertet hat, sagt er: «Deshalb scheint mir <Abschied vom Abendland> für die überschaubare Zukunft die richtigere Formulierung zu sein. Denn wir erleben bereits gegenwärtig, daß sich das Gravitationszentrum der Welt von Europa weg verlagert ... Das Abendland als geschichtlich-kultureller Raum (der nicht mehr mittelalterlichen Kirche) ... wird dadurch überleben, ... daß es den Schritt von der abendländischen Kirche zur

Weltkirche mutig vollzieht. Das ist das «Stirb und werde» des christlichen Abendlandes.»⁷

¹ Verständlicherweise diente die Gleichförmigkeit während der Karolingerzeit und in den drei folgenden Jahrhunderten der Kirchendisziplin. Die Zentralisierung der Autorität verhütete die Laieninvestitur – der Fall eines Heinrichs IV. und Hildebrands kommen einem in den Sinn – und sorgte für die Wahl guter Bischöfe. Das liturgische Leben wurde in einem günstigen Sinn beeinflusst. Vom Papst erlassene Dekretalien, worin Entscheidungen in Einzelfällen sich zu einem Gesetzkorpus entwickelten, hatten eine tiefgreifende Wirkung. Doch wurde durch die längere Fortdauer dieser Formen eine wirkliche Inkulturation in Missionsländern verhindert.

² W. Bühlmann, *Wo der Glaube lebt* (Freiburg i. Br. 1974)

27

³ So Kannengießer. Vgl. *Avenir des traditions fondatrices*: Rech. de Sc. Rel. 65 (janv.-mars) 1977.

⁴ Vgl. W. Ullmann, *Law and Politics in the Middle Ages* (Ithaca 1975) 204.

⁵ H. Fuhrmann, *The History of Canon Law: New Catholic Encycl.*, Bd. 3, 37–38.

⁶ Vgl. G. Dix, *The Shape of Liturgy* (Westminster 1945) 579–580.

⁷ W. Bühlmann, aaO. 27–28.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz

DOROTHY FOLLIARD

1924 geboren, Mitglied der Dominikanerinnenkongregation von Adrian (Michigan). Dr. phil. in Latein und Griechisch (University of Michigan); Grade in Theologie und Bibelwissenschaft von der Divinity School der Universität Chicago und der Loyola University von Chicago. Lehrtätigkeit auf Gymnasialebene. Mitverfasserin des stellungnehmenden Papiers «The Ordination of Women», das unter den Auspizien der Dominican Leadership Conference der USA 1978 erarbeitet wurde. Zur Zeit Professorin am Pastoralinstitut des Mexican American Cultural Center in San Antonio, Texas. Anschrift: Mexican American Cultural Center, 3019 W. French PL, P.O. Box 28185, San Antonio, Texas 78228, USA.

Enrique Dussel

Die Ausbreitung der Christenheit und ihre heutige Krise

Es gibt verschiedene Gründe, weshalb man die Verbreitung des Christentums seit dem vierzehnten Jahrhundert, der Schwelle zur modernen Zeit, positiv einschätzen könnte. Dabei gibt es aber eine wesentliche Einschränkung: es war nicht nur die Verbreitung des *Christentums*, es war auch die Ausbreitung der *Christenheit* als konkrete historische Totalität. Diese Christenheit war auf unselige Weise Träger des Christentums: denn die politische und wirtschaftliche Macht der Christenheit verband sich auf eindeutige Weise, die es nur selten zuließ, Christenheit

und Christentum voneinander zu unterscheiden, mit der christlichen Religion und mit den christlichen Kirchen, zuerst mit der katholischen Kirche, seit dem achtzehnten und besonders dem neunzehnten Jahrhundert, aber auch mit den protestantischen Kirchen.

Kierkegaard hat die Christenheit im Namen des Evangeliums streng kritisiert. Die Christenheit war die «Verweltlichung» des Christentums, die dadurch geschah, daß die Kirche sich mit dem Staat identifizierte und ein «positives», objektivierte, entfremdetes Christentum entstand¹. Der Prophet von Kopenhagen ging bei seiner Kritik aus von dem Wert der Subjektivität, der Innerlichkeit und der Individualität, die noch fürchten und beben kann. Diese forderte nach seiner Meinung eine «verkehrte», eine umgekehrte Welt². Tatsächlich ist das Christentum die Umkehrung der Christenheit. Wir meinen aber im Gegensatz zu Kierkegaard, daß es einen radikaleren, wesentlicheren Standpunkt gibt als die Innerlichkeit oder Subjektivität, von dem aus man die Umkehrung vornehmen kann.